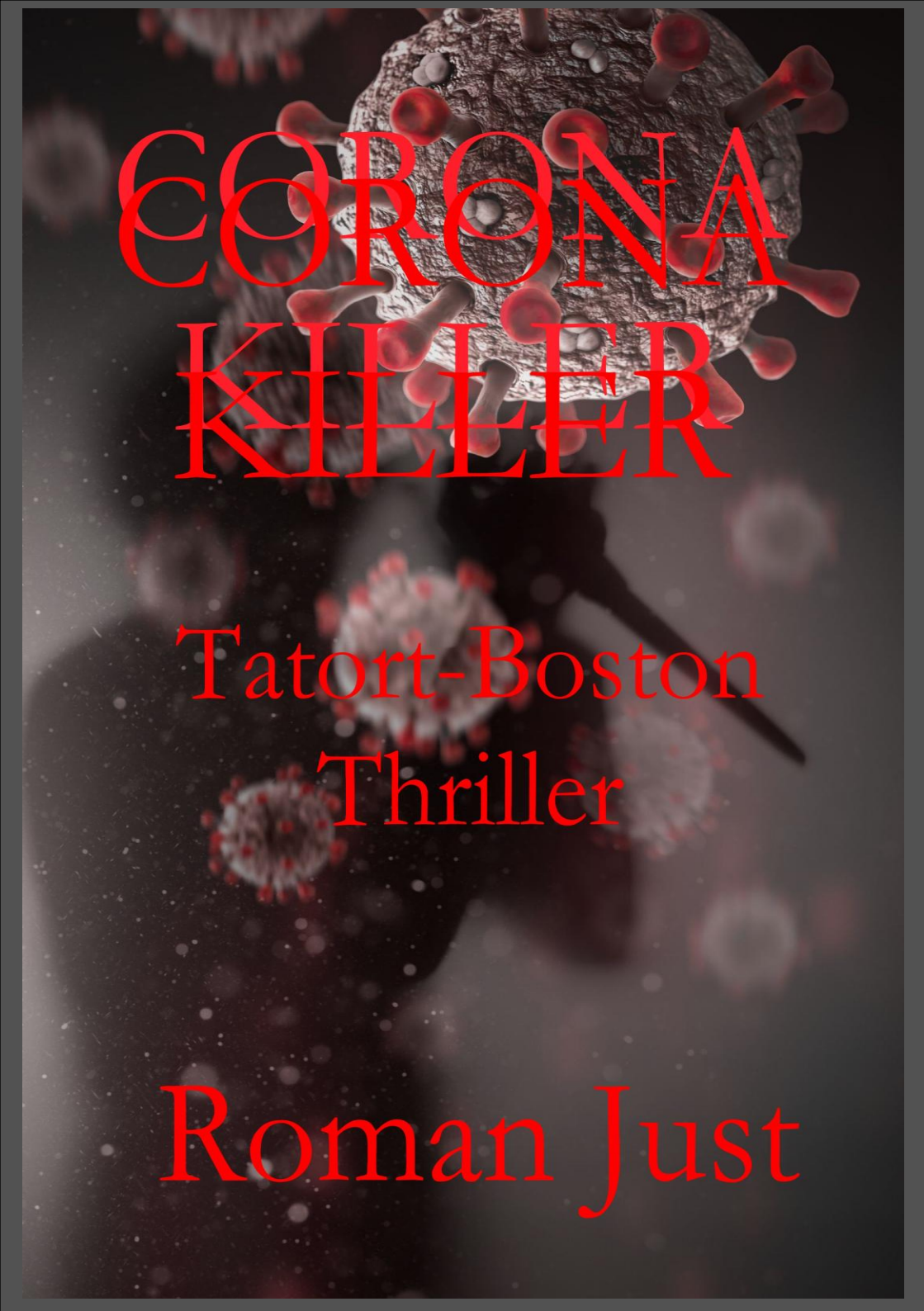




CORONA KILLER

Tatort-Boston
Thriller

Roman Just

Inhaltsverzeichnis

Über den Autor	3
Zur Person:.....	4
Der Erreger	5
Die Infizierung.....	43
Impressum	56

Corona-Killer

Ein

Tatort-Boston-Thriller

Band 5

von

Roman Just

Über den Autor

Roman Just ist in der Welt der Literatur in verschiedenen Genres unterwegs. Mit den Thrillern der "Tatort-Boston-Reihe" hat er den Einstieg in die Literaturwelt begonnen, sie anschließend mit den "Gelsenkrimis" fortgesetzt. Neben den Thrillern und Krimis arbeitet er an einer mehrteiligen Dystopie und einer historischen Familiensaga, hinzu kommen Ausflüge in andere Genres.

Der Autor und bekennender Selfpublisher ist Jahrgang 1961, lebt in Gelsenkirchen, leidet mit dem vor Ort ansässigen Fußballclub seit 1971 zu allen Zeiten mit, spielt außerdem gerne mit Mitmenschen Schach und beschäftigt sich leider nur noch gelegentlich mit der Astronomie.

Der Selfpublisher betreibt auf seiner Homepage zu allen seinen veröffentlichten Titeln Leserunden, außerdem bietet er einen Leserkreis, an dem ebenfalls aktiv teilgenommen werden kann.

Mehr über den Autor und seine Titel gibt es hier:

<https://www.gelsenkrimi.de>

<https://www.gelsenkrimi.de/ueber-mich>

<https://www.gelsenkrimi.de/leserkreis/leserunden>

<https://www.gelsenkrimi.de/leserkreis>

<https://www.gelsenkrimi.de/gelsenshop>

Zur Person:

Sternzeichen: Jungfrau

Gewicht: Im Moment viel zu viel

Erlerner Beruf: Kellner

Derzeit tätig als: Autor/Selfpublisher

Charaktereigenschaften: Impulsiv/Hilfsbereit

Laster: Nie zufrieden mit einem Ergebnis

Vorteil: Meistens sehr geduldig

Er mag: Klare Aussagen

Er mag nicht: Gier und Neid

Er kann nicht: Den Mund halten

Er kann: Zuhören

Er hasst: Tyrannen und selbstverliebte Subjekte

Er liebt: Das Leben

Er will: Ziele erreichen

Er will nicht: Unterordnen

Er steht für: Menschlichkeit

Er verachtet: Hass, Mobbing, Eitelkeit

Er denkt: Auch Einfaches ist nicht einfach zu erledigen

Er meint: Die Achtung und der Respekt vor der Würde eines Menschen werden durch das Gendern nicht gestärkt.

Der Erreger

Boston, spätes Frühjahr 2020

Adrian und Lukas konnten nicht unterschiedlicher sein, dennoch waren sie die besten Freunde. Sie waren der lebende Beweis für den Spruch, dass sich Gegensätze oder unterschiedliche Lebensauffassungen und Werdegänge magisch anzogen. Adrian war neumodern gesagt eher ein Looser, trotzdem ein Lebenskünstler, der auch in einem Haifischbecken überlebt hätte. Im Gegensatz dazu konnte sich Lukas einen Teich leisten, in dem auch Wale locker Platz gefunden hätten. Dabei handelte es sich nur um einen von vielen Unterschieden, der die Freundschaft der beiden für Außenstehende merkwürdig hätte erscheinen lassen. Der eine, also Adrian, war rigoros und dauerhaft pleite, der andere, somit Lukas, warf das Geld mehr oder weniger oft unbedacht und sinnlos zum Fenster raus. Während Adrian an manchen Tagen überlegen musste, wie er dem Hungertod entkommen sollte, saß Adrian in noblen Restaurants, schlug sich den Bauch voll und gab ein Trinkgeld, mit dem sein Kumpel eine Woche keine Sorgen gehabt hätte. Seltsamerweise besaßen die voneinander abweichenden Lebensstandards der Zwei keinen Einfluss auf ihre langjährige Freundschaft.

Adrian und Lukas kannten sich schon Jahrzehnte. Sie waren in den gleichen Jahrgängen auf dem College, hatten sich danach nie aus den Augen verloren. In ihrer ungewöhnlichen Beziehung spielte Geld niemals eine Rolle, stattdessen

fanden sie sich vom ersten Moment an sympathisch. Zwischen ihnen lag ein unsichtbares Band, vergleichbar mit einem Sicherheitsseil beim Bergsteigen, das niemand hätte durchschneiden können, außer sie selbst. Wie wertvoll und ehrlich die Freundschaft war, zeigte sich unter anderem daran, dass Adrian seinen wohlhabenden Kumpel noch nie um ein Darlehen angepumpt hatte, auch dann nicht, wenn es ihm richtig dreckig ging.

Jedenfalls pflegten die beiden ein Ritual: An jedem ersten Dienstag im Monat trafen sie sich, gingen aus und hatten, egal, was komme, nicht vor, diese Tradition aufzugeben. Oft genug endeten die Treffen in einem Saufgelage. Lukas war die finanzielle Lage seines Freundes klar, ohne sie je direkt angesprochen zu haben. Als Gegenleistung für das nicht angepumpt werden, den Männerabend trotz seiner Lage nicht abzusagen, übernahm er an diesen Abenden die Rechnung für Adrian, auch dann, wenn dieser imstande gewesen wäre, selbst zu bezahlen oder sogar ihn einladen würde. Als Lebensjongleur, nicht anders konnte Adrian bezeichnet werden, kamen solche Dienstage vor, allerdings und allerhöchstens nur zwei- bis dreimal im Jahr. Das Problem an der Sache diesmal, es gab kein Treffen. Der Lockdown hatte Boston fest im Griff, die Corona-Pandemie war nicht nur hier zum Teil außer Kontrolle geraten, sondern fast überall an der Ostküste. In New York begannen sich die Särge zu stapeln, in fast allen Städten waren die Bestattungsunternehmer überfordert, die Kliniken befanden sich im Ausnahmezustand und wären Patienten nicht fortlaufend gestorben, hätten sie wegen Überfüllung schließen müssen. Einkauf, Arztbesuche

und ähnliches war gestattet, ansonsten galt die Order, zu Hause zu bleiben. Die Auflage zu umgehen erübrigte sich. Restaurants, Bars, Kinos, alles war geschlossen. Öffentliche Plätze und Parks waren nahezu menschenleer, wo Leute mit Mundschutz herumliefen, fühlte man sich in das Szenario eines Katastrophenfilms versetzt.

Adrian und Lukas waren jedoch nicht bereit, auf ihr monatliches Treffen zu verzichten, ohnehin sah man sich zu selten. Merkwürdigerweise hatte keiner der beiden wirklich Lust, die langjährige Tradition in irgendeiner Form zu brechen und sie damit zu verändern. Aufgrund dessen waren die zwei übereingekommen, ausnahmsweise bei Lukas eine kleine Fete zu feiern. Die Ordnungshüter und Kontrolleure zu umgehen, davon war vor allem Adrian überzeugt, sollte für ihn kein Problem darstellen. Tatsächlich gelang es ihm von Roxbury, ein früher berüchtigter Stadtteil Bostons, in das nicht weit entfernte Viertel Dorchester zu gelangen, das von den Bostonern liebevoll "Dot" genannt wurde. Niemand hielt ihn auf, keiner kümmerte sich um ihn, obwohl er zu Fuß unterwegs war. Ein Auto konnte sich Adrian nicht leisten. Während er seine Bleibe, die das Niveau einer billigen Absteige besaß, wegen ihrer Lage nicht als seine Wohnung bezeichnen wollte, erkannte er absolut neidlos an, in welchem Prachtbau Lukas residierte. Adrians Kumpel hatte das Gebäude vor Jahren erworben, modernisieren und mit allem möglichen Schnickschnack ausstatten lassen. Einen Blickfang stellte der Swimmingpool hinter dem Haus dar, denn gerade in dieser Gegend konnte sich niemand einen solchen Luxus leisten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, lebten

in "Dot" normale Menschen. Rentner, Familien und Berufstätige waren hier zuhause, denn es war eine der wenigen Gegenden in Boston, wo der Wohnraum sich noch bezahlen ließ und als einigermaßen fair bezeichnet werden konnte. Die Villa von Lukas lag nur wenige Schritte von der "Neponset Avenue" entfernt, über die sich schnell mit seinem Wagen Fahrtrichtungen nach Süden, Westen und in den Norden einschlagen ließen. Im Osten lag der Atlantik, ab und zu kam es einem vor, als ob man ihn hören und riechen würde.

Adrian war kein Mensch, der sich mit solchen Dingen befasste, er war im Stadtteil Roxbury auf eine unerklärliche Art gefangen, wollte diesen Zustand nicht ändern, obwohl ihm Lukas immer wieder seine Hilfe angeboten hatte. Roxbury! Ein Viertel Bostons, welches es in sich hatte: Im frühen 20. Jahrhundert entstand in der Gegend um Grove Hall an der Blue Hill Avenue eine jüdische Gemeinde. Roxbury wurde auch zum Mittelpunkt einer Gemeinde afroamerikanischer Einwohner in Boston, die in den 1940er und 1950er Jahren durch Migration aus den südlichen in die nördlichen Staaten entstand. Soziale Spannungen und die Stadterneuerung während der 1960er und 1970er Jahre trugen zum Verfall des Stadtviertels bei. Besonders die Unruhen infolge der Ermordung von Martin Luther King Jr. führten zur Plünderung und Brandstiftung in Geschäften entlang der Blue Hill Avenue und hinterließen eine zerstörte und weitgehend verlassene Gegend. In den 1970er Jahren trug auch fortgesetzte Brandstiftung in der Gegend um die Dudley Street zum Niedergang des Stadtviertels bei. Übrig blieben verlassene, ausgebrannte und vermüllte Ruinen.

Das Aufkommen des Rauschgifts "Crack" in den 1980er Jahren machte Roxbury zu einem der gefährlichsten Viertel von Boston. Die Gewaltverbrechen konnten bis Ende der 1990er Jahre nicht entscheidend eingedämmt werden. Im April des Jahres 1987 wurde die Orange Line der MBTA von der Washington Street in den "Southwest Corridor" verlegt, wo der Southwest "Expressway" einige Jahre zuvor verlaufen sollte.

Durch Bemühungen von Bürgern, die sich organisiert hatten, konnten die historischen Gebiete wiederbelebt und der Roxbury Heritage State Park eingerichtet werden. Aus einer Überprüfung des Verkehrskonzepts von Boston ergab sich der Vorschlag, die Orange Line wieder zurückzuverlegen. Bei der Entwicklung des Southwest Corridor Park wurden auch größere Investitionen umgesetzt, darunter das Roxbury Community College und das Ruggles Center. In den Wohngebieten Fort Hill und Mission Hill hat sich die Bevölkerungsstruktur in den 1990er Jahren bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts durch den Zuzug von Studenten der Northeastern University und des Wentworth Institute of Technology sowie von Künstlern und jungen Familien stark verbessert. Bald danach wurde der Stadtteil durch Erneuerung von Wohn- und Geschäftsgebieten geprägt, aber Gewaltverbrechen, insbesondere Bandenkriege und Drogenmissbrauch, blieben beständige Probleme in bestimmten Ecken von Roxbury. Genau in einer solchen hauste Adrian, der sich wunderte, dass im Haus von Lukas hinter jedem Fenster Licht brannte, nicht nur im Erdgeschoss, sondern auch in der Etage darüber.

Adrian fragte sich still und leise, ob Lukas weitere Gäste eingeladen hatte, womöglich auf diese Weise der Corona-Pandemie zumindest für ein paar Stunden vollkommen entfliehen wollte. Vielleicht war es ihm in den Sinn gekommen, ihn als seinen besten Freund zu überraschen, indem er aus dem gewohnten Saufgelage eine Sauforgie zu veranstalten gedachte. Von Neugier getrieben schritt er deshalb der halb-offenen Tür entgegen, vernahm Musik aus dem Wohnzimmer, betrat das Haus.

»Lukas!«, rief Adrian nach seinem Busenfreund, erreichte den Wohnraum, bemerkte nicht, dass sich die Haustür in seinem Rücken schloss. Im Wohnzimmer war niemand, aber die Glasschiebetür auf die Terrasse und in den Garten samt Swimmingpool war in voller Breite aufgeschoben. Adrian begab sich hinaus, wiederholt entkam ihm der Vorname seines Freundes mit laut erhobener Stimme und nun auch im ungeduldigen Ton. Unter der Markise stehend, nahm Lukas kurz von dem Prunk Notiz, den sich Adrian auch in diesem Bereich geleistet hatte. Der rund zehn Meter entfernte rechteckige Swimmingpool leuchtete wie eine blaue Sonne, da auf dem Grund des Beckens Lampen installiert worden waren. Rund um den Pool leuchteten elektrisch betriebene Fackeln, die den Rasen des Gartens zu sanft wogenden Wellen verwandelten. Plötzlich gingen die Lichter aus, sowohl draußen als auch im Innenbereich. Adrian drehte sich dem Gebäude zu, spürte einen Stich in den Hals, fing zu röcheln an, gleich danach spritzte Blut aus seinem nach Luft schnappenden Mund. Er fiel auf die Knie, kippte seitlich leblos um.

Detective Forrest Waterspoon hätte sich beileibe einen ruhigeren Feierabend gewünscht, nur hatte er Bereitschaft, da die Hälfte der Kollegen wegen "Covid-19" ausgefallen war, zum Glück den Virus überwiegend jedoch zu Hause und nicht im Krankenhaus auskurieren konnte. Er war mit seinem alten "Vehikel" zum Tatort gefahren, egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit, noch nie hatte er es in Boston erlebt, dermaßen ungehindert durch die Stadt zu kommen.

Der Code 140 hatte ihn zum Tatort beordert, wesentlich mehr wusste Forrest nicht. Aus diesem Grund blieb er am Hauseingang stehen, wandte sich an den dort postierten Police-Officer. »Was haben wir?«

»Zwei Tote, Detective. Sehen übel aus.«

»Wer hat uns verständigt?«, erkundigte sich Forrest, ließ seine Augen über die Umgebung gleiten.

»Ein Nachbar, er hatte sich mehrfach über zu laute Musik beschwert. Als Kollegen abkömmlich waren und hier eintrafen, entdeckten sie die Leichen. Die beiden sind drin«

Waterspoon bedankte sich, betrat das Haus, in dem wieder Licht brannte. Er durchquerte den Eingangsbereich, da er schon aus dieser Position eine der Leichen sehen konnte. Im pompösen Wohnraum angekommen, sah er sich um, entdeckte außer dem Toten niemanden, vernahm jedoch Stimmen von der Terrasse. Vorsichtig ging er an dem Ermordeten vorbei, nicht um dessen Totenruhe zu stören, sondern um keine Spuren zu vernichten. Nach einem großen Schritt ins Freie, erblickte er die bereits erwähnten Cops, die beide eine Zigarette rauchten, ihn wohl deshalb verlegen begrüß-

ten. »Weitermachen!«, erwiderte der Detective verständnisvoll, sah zu dem Leichnam zu seiner Linken, zündete sich eine Zigarre an, trat deshalb, um keine Spuren zu kontaminieren vorsichtshalber einen Schritt von der Schiebetür weg, sprach schließlich die Cops an. »Okay, nur einer von Ihnen erzählt mir den Ablauf, der andere ergreift nur das Wort, wenn er seinen Partner berichtigen muss. Wer will, wer hat noch nicht?«

Der scheinbar etwas ältere Police-Officer hob die Hand, ergriff das Wort. »Der Nachbar von genau gegenüber hat drei mal in der Zentrale angerufen und sich über laute Musik beschwert. Als wir hier ankamen, stand die Haustür offen, im Haus war es stockfinster. Wir fanden den ersten Toten, stellten fest, dass jemand im Verteilerkasten die Stromsicherung ausgeschaltet hatte. Als wir sie in Betrieb nahmen, sah es genauso aus wie jetzt. Überall brannte Licht. Zunächst nahmen wir an, dass es sich bei der Leiche um den Hausbesitzer handeln könnte, aber unser Kollege vor der Tür kannte sie vom sehen, wusste definitiv, dass sie in Roxbury wohnhaft war. Umgesehen hätten wir uns so oder so, aber als wir diese Story hörten, gaben wir Gas. Die zweite Leiche liegt in der ersten Etage. Nebenbei, besser gesagt, währenddessen, haben wir die Zentrale über unseren Fund verständigt.«

Der Detective blickte den Kollegen an, der sofort reagierte und sagte: »Dem gibt es nichts hinzuzufügen, stimmt alles bis ins Detail.«

»Sind die Gerichtsmedizin und Spurensicherung angefordert?«, erkundigte sich Forrest., registrierte, dass sich die Cops ansahen. »Was nun, ja oder nein?«

»Ja, schon, aber es wollte die Zentrale übernehmen, keine Ahnung, ob es bereits geschehen ist«, sagte diesmal der jüngere Streifenpolizist.

»Scheiße! Jungs, die in der Zentrale sind restlos überlastet, holt es nach, auf der Stelle. Ach was«, berichtigte sich Forrest. »Raucht erst in Ruhe auf, auf die paar Minuten kommt es jetzt auch nicht mehr an«, zeigte er sich ungewohnt großzügig, sah zum Swimmingpool. »Schon rausgefunden, wem das Haus gehört?«

»Der Besitzer liegt oben«, antwortete nun wieder der ältere Officer. Er nannte dem Detective den Vor- und Zunamen des Hauseigentümers, ebenso dessen Beruf und wies darauf hin, dass er keine Vorstrafen besaß.

»Forrest deutete auf den Toten im Wohnzimmer. »Was ist mit ihm?«

Der jüngere Cop ergriff das Wort. »Keine Ahnung wie er heißt, müssen wir noch rausfinden. Soweit ich es vom Kollegen weiß, ist er ein eher harmloser Kerl gewesen, allerdings schwer vorstellbar, dass er nicht aktenkundig ist.«

»Wieso?«, bohrte Forrest nach.

»Naja, ich will nicht klingen, als ob ich Vorurteile hätte, nur ist mir sein Äußeres ins Auge gestochen. Zugegeben, ungepflegt wirkt er nicht, aber seine Aufmachung sieht nicht danach aus, als wäre er einer geregelten Arbeit nachgegangen. Sorry, Sir, aber das sind Erfahrungen, die man auf der Straße sammelt.«

»Ich weiß, wovon Sie sprechen«, erwiderte Forrest, sah an sich herab. »Sehen Sie mich an, ich trage einen Mantel, den noch nicht einmal "Columbo" anziehen würde, der Schal um

meinen Hals ist fast so alt wie ich, die aus Leinen bestehende Flatterhose zog ich wegen der gebotenen Eile an. Trotzdem ist meine Wenigkeit beim "BPD". Nehmen Sie es mir nicht übel junger Mann, aber der Spruch, dass Kleider Leute machen, trifft nicht immer zu. Schauen Sie sich unseren letzten Präsidenten an«, erklärte er dem Kollegen, ohne ihn zu sehr zu tadeln.

Die zwei Cops bedankten sich für die gewährte Raucherpause, machten sich auf, um zu gewährleisten, dass Gerichtsmedizin und Spurensicherung bald eintreffen würden. Forrest umkurvte den Swimmingpool, drückte nach dem kurzen Spaziergang seine Zigarre aus, betrat das Wohnzimmer und ging vor dem Toten in die Knie. Das Loch in dessen Hals war offensichtlich die Todesursache, er sah sich um, die Tatwaffe war nirgendwo zu entdecken. Behäbig begab er sich nach oben zum toten Hausbesitzer, am obersten Treppenabsatz staunte er nicht schlecht. Mit einem mal stand er in einem Raum, in dem er von einer äußeren Seitenwand des Gebäudes zur anderen blicken konnte. Forrest stieß einen leisen Pfiff aus. So eine Räumlichkeit hatte er noch nicht gesehen, selbst dort nicht, wo eine Million in Bar als Peanuts bezeichnet wurde. Er überlegte wie er das Zimmer seiner Frau, Betty, beschreiben könnte, doch ihm fielen keine Worte ein. Ein Billardtisch, Geldspielautomaten, ebenso einige Fitnessgeräte, zudem eine Tischtennisplatte, ein Roulettetisch, zwei edle Sitzcken und eine riesige Bar füllten die Etage aus. Ersichtlich war nur eines: Hier oben zählte nicht die Realität des Lebens, stattdessen waren Spaß, Sport, Spiel, Freizeit und Unterhaltung angesagt.

Ergänzt wurde das Stockwerk von einer Sauna, einem Bad, welches über eine ovale Badewanne verfügte, in der mehrere Leute Platz gefunden hätten. Hier fand der Detective den ermordeten Hausherrn. Er lag in der Wanne, war vollkommen durchnässt, wies die gleiche Verletzung wie der Leichnam im Erdgeschoss auf, doch es gab einen brutalen Unterschied: Dem Leichnam war unterhalb des Haaransatzes, so ziemlich am Ende der Oberstirn eine tiefe Schnittwunde zugefügt worden. Weshalb? War es vor oder "post mortem" geschehen? Der Detective ging in die Hocke, bückte sich nach vorn, betrachtete die Verletzung genauer, beugte sich weiter über den Wannenrand. Mit einem Schlag zuckte Forrest zusammen, fiel nach hinten auf seinen Allerwertesten, gleichzeitig löste sich bei dem Opfer die Schädeldecke vom Kopf, wie der Ermittler kippte sie nach hinten auf den Wannenboden.

Waterspoon stieß einen Fluch aus, spürte, dass ihm übel wurde, er kroch in eine Ecke und übergab sich. Am Waschbecken spülte er sich den Mund aus, wischte sich die Lippen mit einem Taschentuch ab, welches er fast immer bei sich trug. Noch einmal ließ er seine Augen durch das Badezimmer wandern, aber Kampfspuren konnte er keine ausmachen. Ein Blick auf seine Armbanduhr ließ ihn erneut ein Schimpfwort ausstoßen, noch immer war niemand von der Spurensicherung und Gerichtsmedizin eingetroffen. Er begab sich vor das Haus, zündete sich den zuvor ausgedrückten Zigarrenstummel an, schritt durch den Vorgarten an den nach wie vor anwesenden Cops vorbei, blickte nach links und rechts die Straße entlang. Er winkte die Police-Officers zu sich, mit denen er im Gebäude gesprochen hatte, erteilte

ihnen den Auftrag, die Nachbarn zu befragen, obwohl er sich nichts davon versprach. Gleich danach begab er sich zu dem Cop, der vor der Haustür festgewachsen zu sein schien. »Warum sind Sie ohne Kollegen da?«, fragte er ihn.

Der Streifenpolizist verzog das Gesicht. »Sorry, Detective, mein Partner wird jeden Moment auftauchen. Er holt uns von einer Tankstelle etwas zum Essen, wir sind schon den ganzen Tag unterwegs, schieben schon die ganze Woche eine Überstunde nach der anderen. So wie es aussieht, wird es auch heute eine lange Nacht.«

Waterspoon nickte verstehend, ließ ein verständnisvolles Lächeln folgen. »Schon in Ordnung, ich war nicht immer Detective, weiß wir es auf der Straße zugeht. Sie und Ihr Partner können Feierabend machen, sobald die Kollegen mit der Befragung der Nachbarn fertig sind.«

»Danke, Detective.«

Es verging noch etwas Zeit, dann war es endlich soweit: Gerichtsmedizin und Spurensicherung trafen nacheinander im Abstand von wenigen Minuten am Tatort ein.

Ω

Peter Brandon, Pathologe beim "Bostoner Police Department", zugleich, nach anfänglich mehreren diversen Annäherungsschwierigkeiten, inzwischen ein Freund des Ermittlers, betrat das Büro des Detectives ohne anzuklopfen. Es hatte seine Gründe: Zum einen schob der Facharzt den im Rollstuhl sitzenden Partner Forrests in den Raum, zum anderen waren er und Jesse Owens immer früher zugegen als es der Detective zu tun pflegte.

»Sie schon hier?«, staunte Peter.

»Guten Morgen, Boss«, begrüßte Jesse seinen Mentor, dem er zu verdanken hatte, dass er trotz seiner Behinderung im Polizeidienst bleiben konnte.

Forrest hob seine Hand, streifte mit ihr wie ein gelangweilter General an seiner Schläfe vorbei. Morgen, Jungs«, erwiderte er den Gruß Jesses, wandte sich sogleich an Peter: »Na, am Tatort eine lange Nacht gehabt?«

Der Pathologe schob Jesse neben seinen Arbeitsplatz, der sich gleich darauf aus dem Rollstuhl auf seinen Bürostuhl hievte, während Peter sich einen Stuhl heranzog, dabei gierig auf die fast noch volle Kaffeekanne sah. Er goss für Jesse und sich einen Pott ein, Forrest hatte sich bereits bedient, kam mit den Getränken zurück an den Schreibtisch und nahm Platz. »Gar nicht mal«, ging er auf die Frage des Detectives ein, schob eines der Getränke Jesse zu.

»Was kannst du mir schon sagen?«, hoffte Forrest auf erste Details, die ihn in der Folge zu weiteren Ermittlungsergebnissen führen könnten.

»Tut mir leid, ich habe praktisch noch nichts, kann nur Vermutungen anstellen«, erwiderte Peter.

Forrest verzog das Gesicht missbilligend, aber dafür war er auf dem Revier bekannt. Er ließ einen tiefen Seufzer los, entspannte sich, fing in von ihm gewohnter Manier laut zu denken an: »Ich zähle jetzt nicht auf, könnte es gar nicht, wie viele Leichen in welchem Zustand ich schon gesehen habe. Das einer die Kopfdecke wegfällt, ist allerdings auch für mich neu gewesen. Deshalb die Frage: Wie lange dauert so eine Prozedur?«

»Sie meinen auf diese Art einen Kopf zu öffnen?«, bohrte Peter nach, erhielt eine zustimmende Geste. »Es gibt mehrere medizinische Geräte, überwiegend wird der Schädelbohrer verwendet. In unserem Fall kam etwas ähnliches wie ein Trennschleifer zum Einsatz. Ich schätze maximal zehn Minuten wird es gedauert haben. In diesem Zusammenhang kann ich etwas sagen, allerdings weiß ich nicht, ob Sie damit etwas bei Ihren Ermittlungen anfangen können. Die Schädeldecke wurde zum Teil ziemlich professionell, stellenweise amateurhaft durchgeführt. Die Gehirnmasse ist unauffindbar, könnte sich bis zu einem gewissen Grad im Abfluss befinden. Komplett niemals!«

»Der Täter hat das Gehirn des Opfers mitgenommen?«, erkundigte sich Peter erschüttert.

»Sieht so aus«, bestätigte der Pathologe. »Die Spurensicherung konnte diesbezüglich nichts finden.«

»Als ich den Toten sah, habe ich mich sofort gefragt, weshalb er durchnässt war, die Antwort darauf ist nun klar: Er hat Blut und Gehirnmasse mit dem Duschkopf weggespült«, beantwortete sich Forrest eine seiner unerwähnten Fragen vom Vortag. Er dachte kurz nach, äußerte zwangsläufig die

Frage, die im Raum stand: »Was zum Teufel will jemand mit einem Gehirn? Ist das ein Ritual einer Sekte, soll es eine moderne Form von Kannibalismus darstellen?«

»Vielleicht will jemand eine andere Art von Hirnforschung betreiben«, warf Jesse ein.

Peter Brandon trank seinen Kaffee leer, erhob sich. »Das sind Fragen, die von euch beantwortet werden müssen. Ich für meinen Teil begeben mich in mein Reich, damit ich Antworten zu den Todeszeitpunkten geben kann. Wer weiß, was ich bei den Autopsien noch in Erfahrung bringe«, sagte er, wünschte Jesse und Forrest einen schönen Tag und verschwand.

»Peter hat dir erzählt, wie es am Tatort aussah?«, fragte Forrest seinen Partner, erhielt ein Nicken. »Jede Wette, der Hausherr, er ist der, dem der Schädel aufgeschnitten wurde, starb früher als der Mann im Erdgeschoss«, meine der Detective im Brustton der Überzeugung.

»Was macht dich so sicher, Boss?«, erkundigte sich Jesse.

Der Ermittler erklärte prompt: »Wenn der Tote im Erdgeschoß als erster umgebracht worden wäre, hätte der Hausherr entweder zu fliehen beziehungsweise die Notfallzentrale anzurufen versucht oder um sein Leben gekämpft. Es gab keine Kampfspuren, was die Frage aufwirft, ob Opfer und Mörder sich kannten.«

»Womit mein Job feststeht: Alles über den Ermordeten und sein Umfeld herauszufinden.«

»So sieht es aus«, stimmte Forrest zu.

Haben wir Zeugen, die etwas ungewöhnliches bemerkt haben«, stellte Jesse eine weitere Frage.

»Ich war dort, bis die Streifenpolizisten die Befragung abgeschlossen hatten. Die Hälfte der Anwohner in der Straße befindet sich in der Klinik, die Hälfte von der anderen Hälfte lag krank im Bett, der Rest hat nichts mitbekommen«, antwortete Waterspoon.

Jesse fuhr den Computer hoch, der Detective stellte sich ans Fenster, öffnete es, sah kurz in den Hinterhof und zündete sich traditionell eine Zigarre an. Meistens fing er in solchen Augenblicken wie zuvor laut zu denken an, doch diesmal sagte er kein Wort, sondern dachte über die Verbrechen nach. Was um Himmelswillen trieb jemanden an, falls es das Motiv des Mörders war, an ein menschliches Hirn heranzukommen, fragte er sich. Klinische Studien, Kannibalismus und Sektenkult kamen zwar durchaus in Frage, aber Forrest kamen diese Beweggründe zu unrealistisch vor, da die Kapitalverbrechen ansonsten mit sehr großer Wahrscheinlichkeit nicht im Gebäudes des Hausbesitzers begangen worden wären. Nun hätte man durchaus die Meinung vertreten dürfen, die Corona-Pandemie und der Lockdown würden dazu beitragen, den Fall schneller aufklären zu können als andere Tötungsdelikte im normalen Alltag, doch das Gefühl des Detectives weigerte sich diese positive Ansicht zu teilen.

Forrest hatte Zweifel, wusste jedoch schon jetzt, dass der Morddezernatsleiter, Joshua Jason Calbott, ihn genau mit diesem Argument bald konfrontieren könnte, wenn Erfolge bei den Ermittlungen ausbleiben sollten. Er ließ Jesse allein und fuhr noch einmal zum Tatort.

Ω

Forrest hatte sich bei der Spurensicherung die Haus-schlüssel besorgt, entfernte an der Tür die Versiegelung und trat in das Gebäude. Zwischen Tür und Angel blieb er stehen, sah auf den Fleck Erde vor der Haus, wo er am Vorabend von dem Cop informiert wurde, auf welches Bild er sich im Innenbereich einstellen sollte.

Der Detective begab sich nach oben ins Bad, anschließend blieb er im Erdgeschoss neben der Stelle stehen, auf der Adrian, dessen Identität bis zur Stunde noch nicht geklärt war, sein Leben verlor. Wie zuvor im ersten Stock stellte sich Forrest vor wie der Ablauf der Morde gewesen sein könnte. Fest stand, die von der Spurensicherung hinterlassenen Markierungen belegten es, dass Adrian nach dem Stich in den Hals zusammengebrochen sein musste, praktisch direkt an dem Ort starb, an dem er tödlich verletzt worden war. Water-spoon schloss fast gänzlich aus, dass der Ermordete im Erdgeschoss von dem Toten eine Etage über ihm wusste. Wäre es anders, hätte er entweder die Polizei verständigt oder das Haus fluchtartig verlassen. Dafür sprach auch, dass er nach der Entdeckung des Toten die Cops über den Festnetzanschluss oben verständigen hätte können. Seine Unkenntnis über die Leiche im Badezimmer wurde zudem durch den Umstand belegt, dass sich das Telefon im Erdgeschoss in einem anderen Raum befand. Somit blieb nur die Möglichkeit, dass Adrian abhauen wollte, doch er lag vor der Tür zur Terrasse und der Garten besaß keinen Hinterausgang, stellte eine Sackgasse dar, aus der es kein Entkommen gab. Forrest nickte unmerklich, folgerte, dass der getötete Mann im Erdgeschoss unglaubliches Pech gehabt hatte. Für einen kurzen

Moment sah Waterspoon Adrian wieder vor seinen Füßen liegen, überdachte verschiedene Szenarien. Da nichts auf einen Einbruch hindeutete, in keinem Zimmer irgendein Fach so aussah, als ob es von einem Dieb durchwühlt worden wäre, kam er zu dem Schluss, dass der scheinbar vor ihm liegende Tote das Opfer in der oberen Etage entweder gekannt hatte oder aus Zufall die Chance sah, vor Ort etwas mitgehen lassen zu können. Den Widerspruch zu seiner ersten Theorie bildete das pompös eingerichtete Gebäude. Es war von einem Wohlhabenden bewohnt worden, im Gegensatz dazu schien die Leiche im Erdgeschoss eine deutlich ärmere Gestalt gewesen zu sein. Dafür sprach allerdings die Aussage des Cops, der wissen wollte, dass der Erstochene aus Roxbury stammte. Forrest konnte sich nur schwer vorstellen, dass ein Einbrecher aus dem Stadtteil bis fast an die südliche Grenze von Dorchester wandern würde, um vor Ort geplant oder wegen einer günstigen Gelegenheit einen Diebstahl durchzuführen. Die Überlegung, die Opfer könnten sich gekannt haben, gewann bei ihm deswegen die Oberhand. Die Möglichkeit ließ außerdem den Schluss zu, dass der Erstochene im Wohnzimmer dem Täter vor oder nach dem Mord in die Quere gekommen war und von ihm überrascht wurde. Eines gestand sich Waterspoon ein: Wegen all den Gedankenspielen hatte er sich nicht erneut an den Tatort begeben, sondern aufgrund der Suche nach der für ihn so wichtigen Antwort, weshalb die Tötungsdelikte in ihrer brutalen Form ausgerechnet hier geschehen waren. Sein Instinkt befand sich nämlich genau deswegen im Alarmzustand. Dabei wollte es Forrest nicht belassen, deswegen fing er damit

an, was ein vermeintlicher Dieb getan hätte. Er blickte in alle Schränke, sah in jede Schublade, stieß mittendrin auf ein Fotoalbum, welches er durchzublättern begann. Viele Bilder waren in Boston gemacht worden, ein Drittel der Fotos entstand an Orten, von denen Forrest nicht hätte sagen können, wo sie lagen. Eine ältere Aufnahme weckte sein Interesse, sie zeigte die beiden Mordopfer im "Boston Public Garden" vor der "George-Washington-Statue", unverwechselbar in einer freundschaftlicher Haltung. Eine Antwort hatte Waterspoon damit gefunden, die Ermordeten kannten sich, schienen seit vielen Jahren befreundet gewesen zu sein. Die Erkenntnis beruhigte den Detective in keiner Weise, im Gegenteil: Das Warnsignal in seinem Kopf verwandelte sich in eine andauernd heulende Sirene. Zwar konnte er es im Augenblick nicht beweisen, aber er war sich nun sicher, dass der Tote im Erdgeschoss zur falschen Zeit am falschen Ort erschienen war. Der Ermittler sollte erst später erfahren, dass er mit der Schlussfolgerung komplett daneben lag.

Ω

Da Jesse Owens wie ein kleines Kind strahlte als Waterspoon das Büro betrat, wusste der Detective sofort, dass sein Partner erfreuliche oder zumindest interessante Neuigkeiten für ihn parat hielt. Forrest entledigte sich des Mantels, goss sich einen Kaffee ein, nahm auf seinem ächzenden Stuhl Platz und sah ihn erwartungsvoll an. Jesse Owens war inzwischen soweit in die Erwartungen des Detectives eingetaucht, dass er wusste, was von ihm verlangt beziehungsweise erwartet wurde.

»Boss, ich habe nicht das Weihwasser vorrätig, aber der Kelch mit Messwein ist gefüllt. Opfer Nummer eins war der Hausbesitzer, zumindest gehst du davon aus, oder?«

»Ich war nochmal vor Ort, ja, in meinen Augen ist es so«, bestätigte Forrest die Annahme.

»Okay, zwei Sachen fallen auf: Der Hausbesitzer ist in den Polizeiakten ein unbeschriebenes Blatt, keine Vorstrafen und Anzeigen. Er war, anders lässt es sich kaum beschreiben, ein kleiner "Workaholic", der mehr oder weniger imstande dazu war, jeden Mist zu Gold verwandeln zu können. Beachtenswert: Eben auf legale Weise. Durch die Aussage des Streifenpolizisten und der am Tatort angefertigten Fotos konnte ich Opfer Nummer zwei definitiv und problemlos identifizieren. Adrian Polowski, eigentlich ein unbeschriebenes Blatt, von einigen kleinen Delikten abgesehen. Jedenfalls war er eine kleine Nummer, so wie es aussieht, weder kriminell, privat oder gar beruflich erfolgreich. In unserem Jargon, ein sogenannter Pechvogel, der hin und wieder einen Diebstahl beging, um zu überleben. Eigentlich traurig, dass es in einem Land wie dem unseren zu so etwas kommen kann. Gesichert

ist, er und der Besitzer des Gebäudes gingen gemeinsam zur Schule, kannten sich seit Jahren, waren Freunde. Womit ich sagen will, die Annahme eines Einbruchs von Opfer Nummer zwei bei Opfer Nummer eins dürfte von daher ziemlich unwahrscheinlich sein.«

Forrest hob anerkennend den Daumen, sagte: »Deine bisherigen Recherchen bestätigen meine derzeitig unbelegbaren Annahmen.«

»Darf ich erfahren wie diese lauten?«, fragte Jesse, was er eigentlich nicht hätte tun müssen, da er von Waterspoon so oder so aufgeklärt worden wäre.

Forrest überdachte seine Überlegungen, entgegnete: »Der Hausbesitzer erwartete diesen Adrian, unabhängig davon, was sie trotz Lockdowns zusammen vorhatten. Wie vereinbart erschien Adrian, doch dieser Lukas sowieso war da schon tot. Adrian, konnte es nicht wissen, sah sich zu seinem Pech um, suchte nach seinem Kumpel, lief dem Mörder mehr oder weniger ins offene Messer. So sehe ich es und frage mich, ob es ein Zufall ist, dass der Täter auf einen Schlag zwei Menschen umbringt.«

Jesse lehnte sich in seinem Stuhl zurück, schüttelte den Kopf. »Sorry, Boss, aber manchmal kann ich dir beim besten Willen nicht folgen.«

»Der Mörder vollbringt die Tat, schändet sein Opfer, allein diese Prozedur hat Zeit in Anspruch genommen. Ich meine, Täter und Opfer werden trotz aller Konflikte ein paar Worte miteinander gewechselt haben, bevor sich der Mord ereignete. Selbst wenn nicht, ist Adrian tatsächlich nur ein Kollateralschaden, damit der wahnsinnig erscheinende Mörder

unerkannt entkommen kann? Ich weiß nicht warum, aber mir kommt es vor, als ob der Täter darüber im Bilde war, dass der Hausbesitzer Besuch bekommt.«

Jesse kratzte sich am Hinterkopf. »Worauf beruht die Vermutung?«

»Opfer zwei, also Adrian, lag vor der Terrassentür, ein eindeutiger oder zumindest nachvollziehbarer Hinweis, dass er auf der Suche nach Lukas war. Nicht etwa oben in der ersten Etage, sondern eben zuerst unten. Er hatte nichts zu befürchten, aus seiner Sicht musste sich sein Gastgeber im Erdgeschoss befinden, vielleicht nahm er an, dass sein Freund in den Swimmingpool gesprungen war. All das ist unwichtig, es gab für Adrian jedenfalls keinen Grund, sofort besorgt in den ersten Stock zu rennen. Er sah sich deshalb in aller Ruhe um, lief dem Täter sozusagen in die Arme.«

»Angenommen, du hast recht, welche Schlüsse ergeben sich daraus?«, erkundigte sich Jesse, klang dabei nicht überzeugt, allerdings lernbegierig.

Forrest seufzte, erhob sich, brachte Jesse einen Kaffee, vergaß den seinen nicht und stellte sich ans Fenster. Die Zigarre kam sogleich dazu. Waterspoon blickte einen Moment in die Richtung des Ozeans, der sich hinter den Gebäuden vor seinen Augen versteckte. »Schau dir das Vorgehen des Täters an, er handelt geplant, sadistisch, grausam. Alles in allem wirkt alles sehr geplant, warum sollte er mittendrin einen Menschen umbringen, der aus seiner Sicht zufällig am Tatort erscheint? Er hätte ihn bewusstlos schlagen können, aber nein, er schlägt erneut tödlich zu. Irgendwie passt das nicht zusammen«, erklärte er.

Jesse leuchtete das Gehörte ein, nur gefiel es ihm nicht sonderlich. Im Gegensatz zu sonst, hatte sein Mentor zwischen den Sätzen ein ungewohntes und unhörbares wenn und aber von sich gegeben, was er von Forrest nicht kannte. Deshalb erlaubte er sich einen Protest, so war es ihm von Forrest beigebracht worden: »Die Möglichkeit, dass der Täter von Anfang an plante, zwei Menschen zu töten, erscheint mir unwahrscheinlich.«

Nun fragte Waterspoon: »Warum?«

»In dem Fall hätte der Mörder wissen müssen, dass sich Opfer A und B zu treffen beabsichtigten«, argumentierte Jesse logisch, fügte hinzu: »Außerdem, warum den einen so übel zurichten, den anderen fast unangetastet umbringen?«

Waterspoon fuhr sich über sein unrasiertes Gesicht. Glücklicherweise hatten die Gesichtshaare noch keine graue Färbung angenommen, waren deswegen auf seiner dunklen Haut fast noch unsichtbar. Wobei, ob rasiert oder nicht, den Kapitalverbrechern in Sachen Tötungsdelikt war es in dem Augenblick ihrer Festnahme egal, von welchem Gesicht sie verhaftet wurden: Rasiert oder nicht, in beiden Fällen drohten ihnen ein langfristiger Aufenthalt hinter schwedischen Gardinen, die selbst in den Vereinigten Staaten nicht mit schicken Stores verwechselt werden konnten. »Genau deswegen müssen wir alles über das soziale Umfeld der beiden Ermordeten herausfinden. Sorry, du musst es in Erfahrung bringen. Irgendwo dazwischen muss es einen Hinweis geben, der uns zum Mörder führen könnte«, zeigte sich Forrest in dieser Hinsicht überzeugt.

»Ich gebe mein Bestes«, versprach Jesse.

»Das weiß ich, Jesse, auch ist mir bewusst, dass du in dieser Hinsicht mir absolut überlegen bist. Trotzdem eine Bitte: Suche nicht an der Oberfläche. Die beiden waren laut deiner Nachforschungen Freunde, können sich regelmäßig getroffen haben. Uns interessiert nur, wer davon gewusst haben kann. Für mich steht fest, weder Tatort noch Opfer sind ein Zufallsprodukt. Dahinter stecken ein Plan und Ziel, nur wie sehen diese aus?«

»Könnte es etwas mit der Hirnentnahme zu tun haben?«

Forrest runzelte die Stirn, dachte an das Erlebnis im Bad des ermordeten Hausbesitzers zurück, zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht, aber auszuschließen ist es keineswegs. Womöglich steckt dahinter sogar das Hauptmotiv.«

»In der Hirnmasse des Toten«, staunte Jesse.

»Nein, in der des Mörders!«, antwortete der Detective.

Ω

Forrest hatte wieder einmal eine Midlifecrisis bezüglich seines Jobs. Zuletzt, es lag noch nicht so weit zurück, waren er und seine Behörde von der Regierung verraten und im Stich gelassen worden. Davor war er in einen Fall verwickelt gewesen, der sogar Auftragsmördern einen Aufenthalt in Boston gewährte, der ihm zudem einen großen persönlichen Verlust in Form seines getöteten Freundes Adam beschert hatte. An noch frühere Zeiten wollte er gar nicht mehr denken, denn obwohl die Kriminalitätsrate in Boston deutlich unter dem Durchschnitt anderer Metropolen in den Staaten lag, kam er sich mitunter wie im Wilden Westen vor.

Wie der Großteil der Bevölkerung trug er im Freien einen Mundschutz, den er wie Jesse, nur im Büro und zuhause abnahm. Dabei trug er die Maske nicht wegen der Ansteckungsgefahr für seine Person, eher um zu vermeiden, andere zu infizieren. Forrest fühlte sich körperlich wohl, sah er von den Kilos ab, die er mit sich herumtrug und der Fitness, die ihm nach einem Sprint von zwanzig Metern zu schaffen machte. Geschah es, bekam er schwer Luft, glaubte, ein meilenlanger Dauerlauf würde hinter ihm liegen. Ihm war bewusst, sich gesünder ernähren zu müssen, ebenso die Tatsache, dass er trotz Job sich viel zu wenig bewegte. Letzteres stimmte zwar nur bedingt, denn er legte fast täglich unzählige Meter zurück, allerdings in einer Manier, die noch nicht einmal halbwegs das Niveau eines gemütlichen Spaziergangs erreichte. Im Grunde schlenderte er immer in einem Tempo dahin, welches ein paar Kollegen dazu verleitet hatte, zu behaupten, eine Schnecke würde ihn auf einer Strecke

von einem Meter zweimal überholen. Das Gerede war dem Detective egal, was ihn wurmte, war, dass er Gefahr lief, aufgrund seiner Kondition bei einem Großeinsatz zu einem Unsicherheitsfaktor zu werden. Wie schon häufiger und bis dato vergebens, nahm er sich vor, etwas für seinen Körper zu tun, fuhr mit seinem alten Vehikel nach Feierabend nach Hause. Hier wollte er als erstes ansetzen und so oft es sich umsetzen ließ, zu Fuß zur Arbeit ins Department gehen.

Während der Heimfahrt staunte Forrest Waterspoon: Es war schon beeindruckend, ebenso beängstigend, wie so ein Lockdown eine Metropole in der Größe Bostons nahezu lahmlegen konnte. Boston lebte, wirkte jedoch im Gegensatz zu sonst auf merkwürdige Art leblos. Natürlich waren Menschen unterwegs, aber der Verkehr lag mehr oder weniger brach, Restaurants, Kinos und sonstige Vergnügungsstätten hatten geschlossen. Einige Lokale boten zwar Speisen zum Mitnehmen an, aber das war eben nicht dasselbe, wie mit Freunden Essen zu gehen und sich bedienen zu lassen. Die fast gänzlich menschenleeren Bürgersteige vermitteln ihm ein sonderbares, beinahe schon surreales Gefühl, dass ihn mehr an einen Katastrophenfilm aus Hollywood erinnerte, anstatt das Gesehene als Realität empfinden zu können. Die Leblosigkeit und Leere ließen seine Gedanken zwangsläufig zu den Mordopfern nach Dorchester wandern, obwohl er in seinem Wagen saß und nach Back Bay unterwegs war. Aus seiner Sicht entsprach der Tatort irgendwie einem Fleck, der in Bezug auf die Ermittlungen kaum ungünstiger liegen konnte. Keineswegs übertrieben: In Boston existierte kaum noch eine Hauptstraße, in der keine Überwachungskameras

standen. Als ob der Teufel eine Wette gewonnen hätte, es so sein müsste, auf einen Teilbereich der "Neponset Avenue" in der Nähe der Verbrechen und selbstverständlich auf den Tatort selbst traf es nicht zu. Der Detective fragte sich, ob dem Täter dieses Detail bekannt war und ob es ermittlungstechnisch überhaupt von Bedeutung sein könnte. Eine andere Frage behielt Forrest vorläufig für sich, nämlich die, ob weitere Tötungsdelikte dieser Art zu befürchten waren. Glücklicherweise deutete nichts darauf hin, schon deshalb hatte er sich zu diesem Punkt nicht laut geäußert. Wäre es ihm vor seinem direkten Vorgesetzten, Morddezernatsleiter Joshua Jason Calbott, über die Lippen gekommen, ohne Zweifel, der Mann hätte ihm nach den letzten Mordfällen in der Stadt die Pest an den Hals gewünscht.

Andererseits kam Waterspoon um eine Tatsache und Berufserfahrung nicht herum. Die Tat in Dorchester, insbesondere die am Hausbesitzer, damit das verschwundene Hirn, besagten, dass er am Anfang einer Mordserie stand, die ihn und seine Behörde wieder einmal in den Medien der Lächerlichkeit preisgeben könnte. Erst recht wegen den Bedingungen, die den Ermittlungen zugrunde lagen. Forrest sah die Schlagzeile schon vor sich: "BPD unfähig einen Mörder auf Bostons leeren Straßen zu finden", so oder ähnlich würde es heißen.

Ω

Das Virus wütete immer weiter, dennoch wurde es von besonders dummen Menschen weiterhin geleugnet. Erst später kam eine Form von Gerechtigkeit zustande, indem einige der Leugner dem Erreger selbst zum Opfer fielen. Fakt war und blieb, die Telefone in den Notrufzentralen standen nicht still, die Kliniken waren überbelegt, das Gesundheitssystem stand nicht nur in den Vereinigten Staaten kurz vor dem Kollaps. Es fehlte an Särgen, Bestattungsinstitute waren komplett überfordert, sogar Leichentücher wurden knapp.

In dieser Hinsicht mussten sich die ermordeten Lukas und Adrian keine Sorgen machen, wobei es dem erstgenannten ohnehin schmerzlich wäre, besorgt zu sein, schließlich besaß er kein Organ mehr, das ihn zum Denken hätte anregen können. Die beiden lagen in der Pathologie, dort in einem Tiefkühlfach, wodurch sie im Vergleich zu manch einem Coronatoten fast schon so etwas wie einen Logenplatz innehatten. Forrest Waterspoon hasste es, am frühen Morgen in der Pathologie erscheinen zu müssen, deshalb geschah es nur dann, wenn Peter Brandon ihn darum ersuchte. An diesem Tag war es bereits geschehen, bevor er im Präsidium zugegen war. Deswegen begab sich der Ermittler zähneknirschend direkt in die Pathologie, ohne vorher das Büro aufgesucht zu haben.

Peter zeigte an diesem Tag ein ungewohntes Mitgefühl für den Detective, ersparte ihm den Anblick des toten Hausbesitzers. »Auf die Minute kann ich es nicht sagen, aber der Mann starb ungefähr eine Stunde vor dem zweiten Opfer. Es beschwören wäre Unsinn, aber als Mordwaffe kommt mir so

dumm es klingt ein Weinflaschenöffner am Wahrscheinlichsten vor. Jedenfalls muss es etwas Spiralförmiges gewesen sein. Die Halswunde deutet jedenfalls auf ein derartiges Werkzeug hin. Die Verletzung am Kopf habe ich bereits beschrieben, meinen Aussagen am Tatort gibt es nichts hinzuzufügen. Der Kopf wurde zum Teil mit Professionalität geöffnet, allerdings gibt es Stellen, die amateurhaft aussehen. Ach ja, die Wunden am Hals sind bei beiden ziemlich identisch«, erklärte Peter.

»Wieso dann die Unterschiede an der Schädeldecke?«, erkundigte sich Forrest.

»Nach Absprache mit der Spurensicherung lautet meine Theorie dazu: Der getötete Mann lag während der gesamten Prozedur der Schädelöffnung in der Badewanne, er wurde gedreht und angehoben, insgesamt gesehen, eine ziemlich mühsame Angelegenheit. Wenn man sich den Vorgang vorstellt, wurde der Trennschleifer öfter in anderen Körperhaltungen angesetzt, wodurch sich die Unregelmäßigkeiten erklären lassen.«

»Leuchtet ein, vorstellen möchte ich es mir dennoch nicht«, erwiderte Forrest angeekelt. War das alles? Hättest du mir das nicht am Telefon sagen können?« Kaum hatte der Detective die Fragen ausgesprochen, beschlich ihn ein unangenehmes Gefühl.

Prompt wurde er von Peter Brandon gebeten, ihm zu folgen. Mit wenigen Schritten erreichten sie einen Nebenraum der Pathologie, in dem sich Kühlfächer und acht weitere Liegen aus Metall befanden. Forrest atmete tief durch, drei der Flächen waren belegt. Was er schließlich sogleich zu hören

und sehen bekam, machte ihn länger als sonst sprachlos. Der Spezialarzt begab sich zu der ersten abgedeckten Leiche, schlug das Leinentuch zurück, wiederholte den Vorgang bei den anderen. Vor dem dritten Leichnam blieb er stehen, deutete auf dessen Brust. Bei jedem Akt holte Forrest tief Luft. So lächerlich es sich anhören mochte, die Surrealität der Heimfahrt am Vorabend wurde in der kühlen Räumlichkeit bei weitem übertroffen. Es geschah nicht oft, doch der Detective musste kurz würgen, nachdem Peter die letzte Leiche aufgedeckt hatte, bei der es sich um eine Frau handelte.

Waterspoon trat auf einen Wink Peters neben ihn. »Alle Toten weisen die gleiche tödliche Verletzung auf. Sie wurden mit einem Stich in die Lunge getötet, die Mordwaffe könnte dieselbe sein, wie bei den ersten Opfern. Wie du siehst, ist den Ermordeten ebenfalls der Kopf geöffnet worden, die Geschichte hierzu ist makaber.«

Forrest kam sich wie in einem Gruselkabinett vor, hatte den ersten Schreck verdaut, fassungslos sah er von der Frau zu den leblosen Männern. »Ich ahnte es, dass es nicht bei zwei Toten bleibt«, drehte er sich Peter zu. »Wieso sind die Toten hier und nicht am Tatort?«

Peter Brandon erkannte, dass der Detective seine Fassung wiedergewonnen hatte, doch zugleich sah er eine an ihm bisher nicht gesehene Gesichtsfarbe an. Er zog ihn aus dem Raum, schritt mit ihm in sein kleines Büro, wo er ihm einen Kaffee vorsetzte, sich ebenfalls einen gönnte. Als er Forrest gegenüber saß, er mit dem Rücken zu seinem Schreibtisch auf einem Stuhl, der Detective vor ihm auf einem Hocker, mehr Platz stand in dem länglichen Zimmer nicht zur Verfü-

gung, ergriff er das Wort: »Die düstere Story zu den Toten ist schnell erzählt und wird wohl in die Kriminalgeschichte unserer Stadt eingehen, wenn sie publik wird. Die Leichen wurden laut meiner ersten Information in ein Begräbnisinstitut eingeliefert, angeblich handelte es sich bei ihnen um Corona-Opfer. Dort wurden ihre Verletzungen entdeckt, weswegen eine verständliche Aufregung entstand. Jedenfalls war der Bestatter so klug, informierte die Polizei. Ich erhielt gegen drei Uhr morgens einen Anruf, sollte die Toten hier in Empfang nehmen, wozu ich mich bereit erklärte. Nun wird es skurril: Als ich vor Ort eintraf, lagen die Leichen bereits nebenan. Ich habe Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt um zu erfahren, wer sie dort abgelegt hat, nichts dazu in Erfahrung gebracht. Der Sicherheitsbeamte an der Pforte wusste zwar Bescheid, aber er hat sich auf mein Erscheinen verlassen, sich nicht weiter darum gekümmert. Dann habe ich dich verständigt, muss dich auch darüber informieren, dass Jesse vermutlich immer noch zu Hause sitzt und darauf wartet, dass ich ihn abhole. Die Umstände ließen es bis jetzt nicht zu.«

»Das ist wohl im Augenblick das kleinste Problem. Ruf ihn an, dass ich in hole, danach reden wir weiter«, unterbrach sich Forrest, blickte auf seine Armbanduhr. »In einer Stunde in meinem Büro.« Forrest stellte den Pott Kaffee, den er die ganze Zeit in seinen Händen gehalten hatte, auf die nächstbeste freie Fläche. »Peter, dass du in deinem Job starken Kaffee brauchst, ist mehr als verständlich. Auf mich und meine Tätigkeit trifft es auch hin und wieder zu, besonders an Tagen wie diesen, aber bitte, die Brühe die du aufsetzt, könnte

einen Pottwal zu einem hyperaktiven Landtier machen. Spar ein wenig mit dem Kaffee, okay, zumindest, wenn du bei mir und Jesse im Büro eine Kanne aufsetzt. Die Toten, deine Kaffeemischung, mich wundert es, dass ich meinen Puls noch fühlen kann«, erhob sich Waterspoon. »Ich hole jetzt Jesse, muss ich vorher noch etwas wissen?«

»Nichts, was nicht warten kann, entgegnete der Pathologe.

Forrest nickte, hob die Hand zum Abschied, verließ Peters "Reich der Toten", die nun scheinbar sogar von unsichtbarer Hand herangekarrt wurden. Als Forrest in seinen Wagen stieg und hinter dem Steuer saß, holte er tief Luft. Das Erlebte ließ ihn den Kopf schütteln und ungewollt an Peters Vorgänger Neil Sesse denken, der vor rund drei Jahren für den Tod zahlreicher Menschen verantwortlich war, am Ende selbst den Löffel abgeben musste. Waterspoon glaubte nicht daran, dennoch hoffte er, dass sich Peter bezüglich der Todesfälle nichts zu Schulden kommen hatte lassen. Noch eine ein paar Stunden alte Überlegung holte ihn ein: Die gegebene Sachlage gab ihm recht: Wie er es bei den ersten beiden Ermordeten vermutete: Der Tote im Wohnzimmer, also Adrian, schien in der Tat ein Kollateralschaden zu sein, war zur verkehrten Zeit am falschen Ort aufgetaucht.

Ohne auf das Tempo zu drücken, holte Waterspoon Jesse ab, unterließ es ihm zu helfen, als er sich aus seinem Rollstuhl auf den Beifahrersitz hievte. Es war bewundernswert, wie sein Partner mit der Behinderung umging, auch soweit es ihm möglich war versuchte, selbständig zu handeln. Dazu gehörten die Bewegungen aus oder in den Rollstuhl. Jesse mochte sich nicht helfen lassen, keineswegs aus falschem

Stolz, eher, um den Glauben an sich nicht zu verlieren. Noch musste er sich gedulden und viel in seiner Freizeit trainieren, sowohl den Geist als auch den Körper. Beides betraf das Tragen einer Prothese, sie hatte ihm einen Rückschlag versetzt. Er saß im Rollstuhl, sah unversehrt aus, mit dem künstlichen Unterbein erst recht, doch genau das war ein Problem. Jesse hatte sich nämlich wiederholt gefragt, warum er das Ding seinem linken Beinstumpf antun sollte, wo er doch ohnehin nicht auf eigen Beinen stehen und laufen konnte. Auch Jesse war eben trotz seiner extrem positiven Einstellung nur ein Mensch, an dem psychologische Auswirkungen und Nebeneffekte nicht einfach so vorbeizogen.

Doch auch an diesem Tag begrüßte er Forrest mit einem Lächeln, was während der Fahrt zum Präsidium wegen der Themen über die Pandemie und die Morde ziemlich schnell verschwand. Sowohl der Detective als auch sein "Schüler", der Jesse als Partner von Forrest immer bleiben würde, waren sich einig, dass auch sie einer Corona-Infizierung nicht umgehen konnten. Sie gehörten zu den Leuten, die ständig mit Personen Kontakt hatten, egal, ob auf der Straße oder im Büro. Eine Ansteckung war somit nur eine Frage der Zeit, da der Überträger noch nicht einmal wissen musste, dass er den Erreger in sich trug. Die Hoffnung, dem Virus trotzen zu können, wobei Forrest als der Ältere vermutlich gefährdeter war, besaßen beide, ebenso den Wunsch, einen milden Krankheitsverlauf überstehen zu dürfen.

Waterspoon erzählte Jesse, was er von Peter Brandon zu hören bekommen hatte, meine: »Ich habe schon einiges im Department erlebt, aber ähnliches noch nicht.«

»Dann haben wir jetzt vier Tote mit geöffnetem Schädel, womit haben wir es zu tun? Das ist doch kein typisches Vorgehen eines Serienkillers«, entgegnete Jesse.

»Da wäre ich mir gar nicht so sicher«, erwiderte Forrest. Er sah kurz zu seinem Beifahrer, dann wieder auf die fast leere Straße. »Kannibalen, Blutsauger, Organjäger, es gibt nichts, was es nicht schon gab. Aber du hast recht, hier geht es um mehr als nur um einen Mörder, der nicht aufhören kann oder will. Ich habe mich nach Peters Schilderung gefragt, ob die Gräueltaten mit dem Virus im Zusammenhang stehen.«

»Die Tatzeiten sind jedenfalls kein Zufall, oder, Boss?«

»So sehe ich es, allerdings frage ich mich, wo zwischen den Morden und dem Virus eine Verbindung besteht.«

Ω

Forrest stand am Fenster seines Büros, rauchte eine Zigarre, aber sein Blick richtete sich nicht in den Hinterhof des Departments, sondern auf den am Schreibtisch sitzenden Pathologen Peter Brandon und auf seinen Partner Jesse Owens. »Wie kann jemand drei Leichen in die Pathologie bringen, ohne dass diese Person dabei gesehen beziehungsweise erwischt wird?«, stellte der Detective eine Frage in den Raum, die ihm keine Ruhe gab.

»Corona, Boss. Wir sind an allen Orten unterbesetzt. Außerdem hat die Pathologie einen separaten Zugang, ebenso eine eigene Zufahrt. Wer es derzeit darauf anlegt, kommt irgendwie rein, ohne Aufsehen zu erregen. Da unten gibt es aus Pietätsgründen, Geldnot und Sparauflagen zudem keine Kameras.«

Forrest sog an seiner Zigarre, blies den Rauch ins Freie, hob einwendend die Hand. »Überlegt doch mal«, gab er von sich, erklärte: »Mir leuchtet ein, dass niemand darauf erpicht ist, bei dem Transport von drei Leichen in die Pathologie dabei zu sein. Aber dass kein einziger Diensthabender davon Notiz nimmt, erscheint mir nicht nur merkwürdig, sondern halt ich für ausgeschlossen. Wieso konnten die Toten dennoch in Peters Arbeitsräume gelangen?« Der Detective erhielt keine Antworten, stattdessen blickte er in ahnungslose Gesichter. »Gehen wir den Ablauf gründlich durch«, schlug Forrest daraufhin vor, sah den Pathologen an. »Du erhältst einen Anruf, der dich über die Leichen informiert, die du in Empfang nehmen sollst. Was geschah danach?«

Peter fuhr sich mit den Fingern durch das Haar, antwortete: »Ich habe mich sofort auf den Weg gemacht, wie gesagt,

die Leichen lagen schon da. Deswegen bin ich sofort an die Pforte, fragte, wer sie dort hingebracht hatte, er ging davon aus, ich wüsste es. Laut seiner Aussage war er mitten in der Nacht per Telefon über die Lieferung der Leichen informiert worden, damit war die Sache für ihn erledigt.«

Waterspoon legte seine freie Hand aus sein stoppeliges Kinn, überlegte einen Moment. Er sah währenddessen zu Boden, schüttelte unmerklich den Kopf, wandte sich schließlich an Jesse: »In einem Bestattungsinstitut werden drei erstochene Tote mit geöffnetem Schädel gefunden, wie wahrscheinlich ist so etwas?«

»Meiner Ansicht nach gar nicht«, meinte Jesse.

»Weshalb?«, bohrte Forrest nach.

»Ich gehe davon aus, dass schon bei dem ersten Ermordeten und Entstellten es zu einer entsprechenden Reaktion gekommen wäre, nachdem seine Verletzung entdeckt wurde. Anrufe bei der Polizei, Einschaltung des Morddezernats, das ganze Programm eben. Es waren jedoch drei Leichen, aber in dieser Hinsicht scheint sich nichts getan zu haben.«

»Genau«, bemerkte Forrest zufrieden, da er Jesses Analyse zutreffend war. Er drehte den Kopf zu Peter. »Du mein Lieber, bist offenbar mächtig verarscht worden. Nicht in Bezug auf die Opfer, sondern was den Anrufer betrifft. Dich hat weder ein Begräbnisunternehmen oder ein Cop angerufen, nein, du hast mit dem Mörder oder seinem Komplizen gesprochen!«, stellte er fest, wobei sein letzter Satz keinen vorwurfsvollen Ton enthielt.

Jesse nickte zustimmend, erkannte dass Peter der Aussage des Ermittlers nicht ganz folgen konnte, ergänzte: »Ja, da hat

dich jemand ganz schön hochgenommen, allerdings damit auch meinen Lehrmeister, mich, eigentlich das ganze Morddezernat«, stimmte er der Ansicht seines unmittelbaren Vorgesetzten zu.

»Ihr glaubt wirklich, der Täter oder ein Komplize waren am Werk?«

Forrest und Jesse nickten einhellig, der Detective führte erläuterte: »Ja, Peter, wir scheinen es wieder einmal mit einem Täter zu tun zu haben, der davon überzeugt ist, klüger als wir zu sein. In welcher Reihenfolge ist egal, er ruft dich und das Department an. Dem Wachhabenden gibt er vor, mit dir gesprochen und abgemacht zu haben, im Leichenschauhaus Leichen abzuliefern. Der Diensthabende, froh darüber, sich aus der Sache raushalten zu dürfen, nimmt es zur Kenntnis, dein späteres Erscheinen vermittelt ihm den Eindruck, korrekt vorgegangen zu sein. Wenn du so willst, war dein Auftauchen für den Anrufer und den Cop an der Pforte fast so etwas wie ein Alibi. Die drei Leichen haben sich nie in einem Beerdigungsunternehmen befunden. Ich gehe davon aus, sie wurden nach der Tat irgendwo zwischengelagert, dann zu dir gebracht. Du musst so schnell wie möglich herausfinden, wann die Leute gestorben sind.« Erneut wandte sich Forrest an seinen Partner. »Jesse, versuch den Cop von der Nachtschicht zu erreichen, er wird uns hoffentlich sagen können, mit welchem Fahrzeug die Opfer hergebracht worden sind. War es ein Leichenwagen, Krankenwagen, was auch immer, ich hoffe und rate ihm, dass er es weiß.« Der Detective trat an den Schreibtisch, drückte den Stummel seiner Zigarre aus, äußerte einen weiteren Gedanken: »Eine Frage beschäftigt

mich, wer kennt sich in der Pathologie so gut aus, dass er mir nichts dir nichts weiß, wo er die Toten abzulegen hat?«, sagte er, sah seine Kollegen und Freunde an.

»Kennt man ein Leichenschauhaus, kennt man alle«, vermutete Jesse.

Forrest sah zu Peter. »Ist es so?«

Der Pathologe verneinte, ergänzte: »Es mag auf Räumlichkeiten dieser Art zutreffen, die sich in kleineren Städten befinden. Sie wollen darauf hinaus, dass die Ermordete von einer Person abgeliefert wurden, die sich in meiner Pathologie auskennt?« Der Detective nickte. »Bedenke, dass der Lieferant womöglich Zeit genug besaß, um sich umsehen zu können.«

»Was wäre, wenn er dazu nicht die Gelegenheit hatte?«, konterte der Detective.

Peter Brandon verzog das Gesicht. »Da die Leichen im Nebenraum lagen, wusste er wohin mit ihnen. Es bedeutet, erkannte sich aus, was nicht zwangsläufig heißt, dass ich den Täter oder Komplizen kennen muss«, entgegnete er.

Kurz darauf verließ der Pathologe das Büro, versprach, sich sofort zu melden, wenn es etwas Neues geben würde, mit dem Hinweis, dass er am Nachmittag die Laborergebnisse zu den ersten beiden Opfern erwartete.

Die Infizierung

Wie überall auf der Welt, waren die Einwohner Bostons über den Lockdown alles andere als glücklich. Manche Leute sahen ihn als notwendig und richtig an, andere fühlten sich bevormundet und eingesperrt, letztlich gab es auch noch die Personen, welche eine Existenz der Pandemie leugneten. Sie begriffen nicht, dass es schlichtweg unmöglich war, tausende Schauspieler als Patienten für Kliniken zu engagieren, kein Wunder also, dass sie damit anfangen, die verrücktesten Verschwörungstheorien zu verbreiten. Die Behauptung, dass es überhaupt keinen Covid-Virus gäbe, musste bei vernünftig Denkenden zwangsläufig zu dem Fazit führen, die an Corona im besten Lebensalter Verstorbenen wären freiwillig über Bord gegangen und die Älteren hätten ohnehin keine Lebenslust mehr verspürt. Fakt war, die Regierungen vieler Staaten waren mit der Situation überfordert, fast niemand wusste, wie vorgegangen werden sollte. Eines war bereits absehbar: Dass die Lockdowns das Gesundheitssystem, Ärzte und Pflegekräfte entlasteten, würde irgendwann keine Rolle mehr einnehmen.

Cliff Morrison sah seinen Gesprächspartner an, ging sogar noch weiter: »Du wirst sehen, wenn die Pandemie überstanden ist, beginnt erst das Gebrüll. Hinterher wird jeder klüger sein, behaupten, habe ich doch gleich gesagt. Egal, wer, es kommt garantiert so, die Nörgler und Kritiker wissen im Nachhinein wie immer alles besser«, zeigte er sich von den Folgen der Seuche überzeugt.

»Das ist unser Los, Cliff. Diesmal betrifft es allerdings auch die Politik, nur sind wir noch nicht soweit. Was denkst du, wie lange braucht es zum Impfstoff?«

Cliff zuckte mit den Schultern. "Es gibt gewisse Erfahrungen mit schweren Atemwegsinfektionen, die SARS-Epidemie von 2002/2003 kann uns helfen, aber zaubern kann niemand. Mit viel Glück könnten wir bis zum Herbst ein Serum haben«, bezog er sich auf die zurückliegenden Ereignisse.

Zwar waren diverse Details auch nach fast zwei Jahrzehnten ungeklärt, doch die Weltgesundheitsorganisation ging davon aus, dass die Epidemie am 16. November 2002 ausgebrochen war.

Der erste Erkrankte war demnach ein Bauer aus der Stadt Foshan in der Provinz Guangdong, dessen Leiden von den örtlichen Ärzten als "atypische Lungenentzündung" klassifiziert wurde. Andere Quellen berichten, die drei ersten Infizierten seien auf Wild spezialisierte Küchenchefs gewesen. Gesichert ist, dass ein 33-jähriger Koch aus Shenzhen Ende November mit Krankheitssymptomen in seine Heimatstadt Heyuan reiste und Anfang Dezember im dortigen städtischen Krankenhaus behandelt wurde. Während seines stationären Aufenthaltes infizierte er einschließlich des Krankenwagenfahrers acht Klinikangestellte. Sein Zustand verschlechterte sich trotz intensiver medizinischer Behandlung und bald war offensichtlich, dass er an einer neuartigen Krankheit litt. Man verlegte ihn in ein Krankenhaus in Guangzhou und im Januar 2003 in das Zhongshan Memorial Hospital in derselben Stadt. Dort steckte er binnen kürzester Zeit 13 Mitarbeiter an. Unter ihnen war auch der 64-jährige

Oberarzt und Lungenspezialist Liu Jianlun, der Mitte Februar erkrankte. Die chinesische Regierung erließ derweil Beschränkungen für die örtliche Presse und zensierte Berichte über die Krankheit. Informationen bezüglich der Infektionen gelangten zunächst nicht über die Grenzen Guangdongs hinaus. Zudem verzögerte man die notwendige Benachrichtigung der WHO und schob einen ersten offiziellen Bericht immer weiter hinaus. Erst am 10. Februar 2003 informierte China die WHO über die Vorkommnisse und meldete 305 Infektionen sowie fünf Todesfälle. Am 21. Februar reiste Liu Jianlun, obschon seit einigen Tagen erkrankt, anlässlich einer Hochzeit von Guangzhou nach Hongkong. Dort bezog er im neunten Stock des Metropole Hotel ein Zimmer. Innerhalb von 24 Stunden infizierte er zwölf Hotelgäste. Am 4. März verstarb er im Kwong Wah Hospital. Unter den Neuerkrankten waren drei Singapurer, zwei Kanadier, der US-amerikanische Geschäftsmann Johnny Chen auf der Durchreise nach Singapur und ein 26-jähriger Einheimischer, der einen Freund im Hotel besuchte. Die internationalen Gäste trugen das Virus als Wirte über die chinesischen Staatsgrenzen hinaus in andere Länder und infizierten auf direktem oder indirektem Weg ungefähr 350 Personen. Die WHO errechnete, dass mehr als 4000 SARS-Erkrankungen weltweit auf Liu Jianlun im Metropole Hotel zurückgeführt werden konnten. Das Gebäude erhielt aus diesem Grund die Bezeichnung "Superspreader", übersetzt Superverbreiter, die sich in den Medien, speziell in der Boulevardpresse, auch für Liu Jianlun selbst etablierte. Erst im Sommer 2003 ging die Zahl der Neuinfizierten weltweit beständig zurück.

Am 23. Juni 2003 strich die WHO Hongkong nach langem Drängen der dortigen Behörden von der Liste der infizierten Gebiete, die nun nur noch Toronto, Taiwan und Peking aufführte. Vier Tage darauf ließ die Weltgesundheitsorganisation verlautbaren, dass man es für möglich halte, SARS binnen drei Wochen vollständig eindämmen zu können. Dies stellte sich zwar als Irrglaube heraus, doch ab dem 5. Juli 2003 wurde auch Taiwan wieder als nichtinfiziertes Gebiet gelistet, obschon dort noch mehr als 200 Patienten in Behandlung waren. Am selben Tag verkündete die WHO die Eindämmung der Epidemie. In den Folgewochen gab es nur noch Einzelfälle von Erkrankungen, die jedes Mal rasch erkannt werden konnten, sodass es zu keinen weiteren großen Ausbrüchen kam. Betroffen von diesen wenigen letzten Infektionen waren China sowie die Philippinen. Nach langer Wartezeit und zahlreichen Tests erklärte die WHO am 19. Mai 2004, dass die Epidemie auch in Peking besiegt sei und somit ihr Ende gefunden habe.

Gene Barkley war ein leitender Wissenschaftler, unter dessen Führung zahlreiche Virologen und Biologen damit beschäftigt waren, einen Impfstoff gegen Covid-19 zu entwickeln. Auch Cliff Morrison, seinerseits Virologe, der zugleich an der Harvard-University als Dozent tätig war, unterstand ihm. Nachdem er kurz auf die Vorgänge von damals zu sprechen gekommen war, stellte er fest: »Diesmal ist es keine Epidemie, deswegen frage ich dich: Brauchst du irgendetwas, benötigst du zusätzliche Mittel oder Leute?«

»Nein, Gene, die Zusammensetzung meines Teams ist optimal, wir haben und bekommen alles, was wir anfordern.

Es ändert nichts daran, ein Wunder können wir nicht vollbringen. Wenn wir von irgendetwas mehr bräuchten, wäre es Zeit und die kannst du uns nicht geben.«

Die zwei Männer kannten sich schon lange und beide hielten mit den Umständen. An der Spitze der Vereinigten Staaten stand ein Präsident, der die Sachlage verharmloste, sich fast wie ein Verschwörungstheoretiker benahm. Auch auf diesen Punkt kamen die zwei zu sprechen und dabei wurde Cliff deutlich: »Es wundert mich, dass der Kauz dem Gesundheitssystem nicht sämtliche Mittel gestrichen hat. Er müsste mal eine der überfüllten Kliniken besuchen, ob er da auch noch die Gegebenheiten leugnen würde?«

»Lass dich durch nichts und niemanden aus dem Konzept bringen, Cliff. Wir wissen, was wir tun, er nicht. Ich baue auf dich! Klappt die Kommunikation mit den anderen Teams?«, erkundigte sich Gene Barkley.

»Bestens!«

»Okay, ich muss zurück nach Washington, halte mich bitte auf dem Laufenden. Ich hoffe, dass wir bei meinem nächsten Besuch gemeinsam Essen gehen könnten«, verabschiedete sich der Projektleiter und ließ den wenig optimistisch dreinsehenden Cliff allein.

Cliff Morrison erhob sich, sah aus dem Fenster über das Gelände des Campus der Uni, den er noch nie zuvor so vereinsamt wahrgenommen hatte.

Ω

Forrest stellte Jesse einen Kaffee hin, klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. »Gut gemacht, hat sich Peter schon gemeldet?«

»Nein, Boss, bis jetzt nicht.«

Waterspoon sah auf seine Armbanduhr, überdachte Jesses abgeschlossene Recherchen. Sein Partner hatte den Wachhabenden erreicht, von dem die Lieferung der drei Leichen mehr oder weniger teilnahmslos zur Kenntnis genommen worden war. Immerhin konnte er sagen, mit welchem Wagen sie angeliefert wurden. Es handelte sich um einen Transporter mit offener Ladefläche, was den Cop an der Pforte nicht stutzig machte, schließlich fehlte es an Särgen, Leichensäcken und Bestattern, weshalb hätte es also nicht auch einen Mangel an Leichenwagen geben sollen. Jesse hatte die Worte des Mannes nahezu wörtlich wiedergegeben, wodurch sich Forrest zu einer Bemerkung hinreißen ließ. »Kein Wunder, dass der Kollege seinen Dienst an der Pforte versieht, er scheint ein Intelligenzbolzen zu sein.«

Jesse lächelte kurz. Er versetzte sich in die Lage des Wachhabenden, kam nicht umhin, einen Einwand zu erheben. »Ich weiß nicht, Boss, glaube, unter den gegebenen Bedingungen hätten sich die meisten von uns kein bisschen anders verhalten als er. Hast du seinen Dienstplan angesehen? Bei der Lieferung war er bereits achtzehn Stunden im Dienst.«

Der Detective nickte ohne Mitleid, fragte: »Wurde das Lieferfahrzeug irgendwo von einer Kamera aufgenommen, haben wir ein Kennzeichen?«

»Alles schon überprüft. Bei der Kiste dreht es sich um ein geklautes Fahrzeug. Der Fahrer ist auf keiner Aufnahme zu

erkennen, davon abgesehen, gleichgültig wer am Steuer saß, ist hochintelligent. Er scheint zu wissen, wo sich in der Stadt Kameras befinden. Der gestohlene Karren war sogar mit falschen Nummernschildern ausgestattet. Wir wissen es, da der Wagen in North-End abgestellt wurde und dort einer Streife auffiel.«

»Also haben wir nicht, außer die Spurensicherung findet etwas im Auto«, stellte Forrest unzufrieden fest.

»Wenn uns die Werdegänge der ersten Opfer nicht weiterhelfen und keine Spuren in dem Fahrzeug gefunden werden, stehen wir mit leeren Händen da«, stimmte Jesse zu.

»Abgesehen davon, tolle Arbeit. Wir wissen durch deine Mühe, wer die beiden waren, dass sie sich kannten und eine langjährige Freundschaft pflegten. Da es sich so verhält, jedoch nur einem der Kopf geöffnet wurde, steht für mich endgültig fest, dass dieser Lukas zur verkehrten Zeit am falschen Ort erschienen ist. Diese Tatsache wiederum bedeutet, dass uns vor allem das Umfeld des Hausbesitzers namens Adrian interessieren muss. Der Mord an ihm und die Schädelöffnung kommen mir vor, als ob sie geplant gewesen wären. Bist du anderer Meinung?«, fragte Forrest.

Jesse schüttelte den Kopf. »Wenn wir wissen, um wen es sich bei den drei gelieferten Toten handelt, kommt vielleicht ein Zusammenhang hervor. Womöglich kannten sich Adrian und die anderen oder hatten anderweitig miteinander zu tun.«

Erneut blickte Waterspoon zur Uhr, diesmal auf die an der Wand in seinem Rücken. Er erhob sich, begab sich zum Fenster, zündete sich eine Zigarre an. Schließlich begann er laut

zu denken, wenn es geschah, dann meistens in dieser Position. »Ich weiß nicht warum, aber mein Gefühl sagt mir, dass wir uns in die falsche Richtung bewegen. Falls der Täter Adrian kannte, hätte er durchaus wissen können, dass sein Opfer Besuch bekommt. Es ist ein Puzzlestück, nur passt es nicht in das Bild, welches wir zusammensetzen sollen. Warum bringt er Adrian um, nicht einen der Nachbarn, die sich zuhause befanden?«

»Sorry, Boss, im Moment kann ich dir nicht folgen. Du sagtest eben, der Mord inklusive Kopfföfnung wären geplant, womit du dir selber widersprichst. Wenn sich Täter und Ermordeter fremd waren, sehe ich kein planmäßiges beziehungsweise zielorientiertes Vorgehen.«

»Es tut mir leid, Jesse, es muss etwas geben, was den Mörder zu Adrian und den anderen geführt hat. Das kann alles Mögliche gewesen sein, vielleicht waren die vier zufällig bei einer Veranstaltung, womöglich wurden sie wegen was auch immer in einem Zeitungsartikel erwähnt, eventuell besteht im Internet eine Seite, durch die der Täter auf sie aufmerksam wurde. Ein solches Detail ist das Puzzlestück, welches wir für unser Bild brauchen.«

»Ich klemme mich dahinter, sobald die Identitäten der Unbekannten festgestellt worden sind«, versprach Jesse.

Ω

Die Nacht brach über Boston herein, in der Dunkelheit setzte sich das Chaos fort, welches von der Pandemie ausgelöst worden war. Gleichgültig, wer in dieser Hinsicht eine Ansicht von sich gab, die Zahlen der Infizierten und Toten widerlegten jeden Satz, der dem Virus auf irgendeine Weise die Existenz absprach. Manche Leute redeten Covid-19 sogar schön, hielten den Erreger im Vergleich zu anderen Krankheiten für bedeutungslos. Die "Spanische Grippe" und die "Pest" dienten den Wortführern zur schamlosen Untertreibung, wobei unerwähnt blieb, dass die Menschheit nicht mehr im zwanzigsten oder neunzehnten Jahrhundert lebte.

"Chicken" war es egal. Ihn scherten weder Worte aus Mündern oder Bilder im Fernsehen, mit den wahren Tatsachen wurde er täglich konfrontiert. Er war Student und Praktikant, pendelte in dieser Funktion zwischen der Universität und den Kliniken "Massachusetts General Hospital" sowie dem "Boston Medical Center" hin und her. Letzteres Krankenhaus stellte die wichtigste Lehrereinrichtung der Boston University School of Medicine dar. Das Boston Medical Center legte Wert auf gemeindenahe Versorgung und hatte es sich zur Aufgabe gemacht, allen Menschen jederzeit zugängliche Gesundheitsdienste zu bieten. Es war bis in die Gegenwart das größte soziale Krankenhaus in Neuengland. Eigentlich hieß "Chicken" Leo Santoni, doch niemand rief ihn beim Vor- oder Nachnamen. Die meisten Leute in seinem Umfeld wussten noch nicht einmal wie sein wahrer Name lautete. Der Spitzname eilte Leo voraus, begründete sich auf den Umstand, dass er fast jeden Tag von einer Einrichtung

zur nächsten eilte, um zu lernen oder zu helfen. Freiwillig hätte niemand seinen Tagesplan übernommen: Vormittags Studium, nachmittags standen ein paar Stunden im "General" an, die er wegen Lehrstunden an der Uni ab und zu unterbrechen musste. Geschah es, setzte er seinen Arbeitstag im "Medical Center" fort, um am frühen Abend noch ein oder zwei Stunden im "General" zu verbringen. Niemand hatte "Chicken" zu diesem Pensum gedrängt, er wollte es so, sein Ziel war, ein ausgezeichneter Arzt, nach Möglichkeit ein begnadeter Chirurg zu werden.

Wieder einmal neigte sich für "Chicken" ein Arbeitstag dem Ende entgegen, seit Beginn des Lockdowns fand er sich ausschließlich in den Kliniken wieder, da der Unterricht an der Uni wegen der Pandemie ausfiel. Obwohl somit eine Belastung weniger, befand sich "Chicken" im Dauerstress. Er absolvierte eine acht Stundenschicht im "General", nach einer kurzen Pause arbeitete er im "Medical Center" weiter, inzwischen den zweiten Tag ohne Schlaf in Folge. Was ihn auf den Beinen und wach hielt, war, die Abwechslung, zugleich die Tragödien, die sich hin und wieder vor seinen Augen abspielten. Die Dramen, die er mitbekam, holten ihn aus einer Routine heraus, die er sich mittlerweile angeeignet hatte und sich unbedingt wieder abgewöhnen wollte. Die unterschiedlichen Arbeitsplätze in den Kliniken sorgten dafür, dass es nie eintönig wurde, außerdem verschafften sie ihm je nach Arbeitsort eine gewisse Erholung. Als Krankenpfleger, in der Notaufnahme oder in einem Operationssaal gab es nämlich deutlich mehr zu tun als in den Räumlichkeiten, wo es galt, die Toten zu bewachen. "Chicken" fand den Aufwand

unsinnig, schließlich konnten die Leichen nicht davonlaufen, andererseits ermöglichten ihm diese Stunden eine willkommene Erholungsphase. Die Aufgabe im Leichenschauhaus war einfach. Verstorbene Menschen wurden gebracht, andere mussten aus den Kühlfächern geholt und zur Bestattung übergeben werden. Wie so oft in unzähligen Büros, war vor Ort die Buchführung das Wichtigste, schließlich wollten die Hinterbliebenen keine fremde Person begraben.

"Chicken" machte es nichts aus, ab und zu in den Kellern der Kliniken tätig zu sein. In der Regel gab es nicht viel zu erledigen, nun, wo sich die Leichen bereits in Kühlwagen vor den Krankenhäusern stapelten, praktisch gar nichts. Es mochte makaber klingen, doch er genoss den Aufenthalt und die Ruhe, die ihn umgab. Erst wenn er an die Stockwerke über sich dachte, überkam ihn ein kalter Schauer. Die Hektik, das Leid, der Schmerz, der Geruch und das Geschrei, alles zusammen ließ sich gelegentlich kaum noch ertragen. Gegen Mitternacht kam dann doch etwas Leben in die Bude. Trotz Platzmangel wurden weitere Tote geliefert. Obwohl "Chicken" nicht wusste, wohin mit Ihnen, nahm er sie entgegen, wunderte sich, dass der "Zubringer" auf jegliche Formalitäten verzichtete, genauso schnell verschwand, wie er gekommen war. Wenige Augenblicke später offenbarte sich dem "Aufpasser" der Grund. "Chicken" hatte zwei Tote in Leichensäcken erhalten, in denen er sie nicht liegen lassen wollte. In der Absicht, ihnen ihre Würde zu erhalten, hatte er vor, sie auf Transportbahnen zu legen, von denen einige leer herumstanden und auf welchen sie zu ihm verfrachtet worden waren. Beim Öffnen des ersten Leichensacks wäre

ihm beinahe das Herz stehengeblieben. Er sah keinen Kopf, sondern glaubte in eine ausgehöhlte Melonenhälfte zu blicken. Entsetzt sprang er zurück, verzichtete er darauf, den zweiten Sack zu öffnen und lief dem Überbringer nach. Zu spät! Vor dem "Medical Center" herrschte trotz der Uhrzeit reger Betrieb, doch den Mann, den er zu sehen hoffte, war nirgendwo zu sehen. Ohnehin hätte ihn Chicken nur an seiner Kleidung erkannt, zu sehr war sein Blick auf die Leichensäcke fixiert und sein Kopf damit beschäftigt, wo er die Verstorbenen unterbringen könnte. Dazu kam die Geschwindigkeit, die der "Lieferant" an den Tag gelegt hatte, nur den Bruchteil einer Sekunde konnte ihm "Chicken" ins Gesicht sehen. Die Dunkelheit und die Laternen taten ihr Übriges dazu, fast jeder Mensch schien gleich gekleidet zu sein. Dazu kam der Schreck, der ihm in die Glieder gefahren war, als er von seiner Entdeckung überrascht wurde. All das ließ die Gesichtszüge des Gesuchten immer mehr in der Melone verschwinden.

"Was tun?", fragte sich Chicken. "Sofort die Cops anrufen oder zuerst die Klinikleitung verständigen und ihnen die Sache überlassen", überdachte er seine Optionen, entschloss sich, zunächst in der zu dieser Stunde fast verwaisten Verwaltung vorzusprechen.

Ω

Um drei Uhr morgens traf Forrest Waterspoon in den Niederungen des "Medical Centers" ein und war froh, dass Peter Brandon die Leichen bereits abtransportieren hatte lassen. Der Pathologe rechtfertigte sein Handeln mit den sich zugetragenen Ereignissen, die besagten, dass der Detective vor Ort nichts ausrichten konnte, außer den Empfänger der Toten zu befragen. »Hören Sie, Detective, ich hatte nicht vor, Ihren Job zu übernehmen, aber der Junge hat losgeredet wie ein Wasserfall«, erklärte Peter, wobei die förmliche Anrede den umstehenden Leuten geschuldet war.

Ende der Leseprobe

[Alle Formate](#)

Impressum

© 2025 Roman Just

Postanschrift: Roman Just, Holtwiesche 11, 45894 Gelsenkirchen, bei Hendricks

www.gelsenkrimi.de

romanjust@gelsenkrimi.de

Die in diesem Buch dargestellten Figuren und Ereignisse sind fiktiv! Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten realen Personen ist zufällig und nicht vom Autor beabsichtigt. Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder in einem Abrufsystem gespeichert oder in irgendeiner Form auf irgendeine Weise elektronisch, mechanisch, fotokopiert, aufgezeichnet oder auf eine andere Weise übertragen werden. Die Veröffentlichung erfolgt im Auftrag des Autors und der Gelsenecke.